

The image shows a street scene in Dessau, Germany. On the left is a three-story building with peeling plaster and several windows. A white door is visible on the ground floor. In the foreground, a metal fence with red and white striped tape runs across the street. Behind the fence, a white van is parked, and other cars are visible in the background. The sky is overcast.

Die Rolle der Denkmalpflege im Stadtumbauprozess

Dessau, 14. November 2007

Dr. Ulrike Wendland

Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologie Sachsen-Anhalt



Schönheit schützt vor Abriss nicht: Wegen des üppigen Figureschmucks als „Märchenhaus“ berühmt, verfiel trotzdem in Leipzigs Innenstadt ein einzigartiger Bau der Jahrhundertwende. Überhöhte Preisforderungen verhinderten einen Verkauf samt Instandsetzung. Ein Dachstuhlbrand gab kürzlich Anlaß, das Gebäude niederzuliegen. Foto: Stefan Pütz

Schluß mit den Märchen

Tanz der Abrißbirnen: Leipzig schrumpft nicht mehr und ist doch auf dem Weg zur perforierten Stadt

An der Zerbster Straße im Leipziger Stadtteil Eutritzsch ist eine Inkunabel des sozialen Wohnungsbaus in Ostdeutschland zu bewundern. Die 1923 nach Plänen von Alfred Liebig, einem der führenden Leipziger Architekten der Zeit, errichtete Siedlung erstreckt sich über zwei Querstraßen hinweg auf einer Länge von über dreihundert Metern. Ihre L- und U-förmig angeordneten Viergeschoss mit insgesamt 175 Wohnungen gruppieren sich um lichte, offene Höfe mit Grünanlagen, Giebel, Erker und Balkone

An der Ernsthaftigkeit der Verkaufsaussicht sind allerdings Zweifel angebracht. Denn längst pfeifen es die Spatzen von Leipzigs Dächern, daß die LWB, um sich potentielle Konkurrenten auf dem heißumkämpften Wohnungsmarkt vom Hals zu halten, einen Großteil ihrer unsanierten Häuser ohne Rücksicht auf ihren Denkmalwert lieber planmäßig dem Verfall und schließlich der Abrißbirne überläßt, als sie zu einem marktüblichen Preis an sanierungswillige Investoren zu verkaufen. So

programm namens „Stadtumbau Ost“ zu verdanken. Mit einer Pauschalprämie von zur Zeit sechzig Euro pro Quadratmeter Wohnfläche werden die meisten Abrisse in Ostdeutschland von der öffentlichen Hand finanziert. Gerade im Falle der freistehenden Bauten in der Zerbster Straße, die sich ohne besonderen Sicherungsaufwand großflächig einstampfen lassen, dürfte diese Summe die tatsächlichen Kosten deutlich übersteigen. Zudem wird die LWB für ihren Vandalismus vom Bund mit einem Erlaß der auf dem Grundstück

essen bietet der vor einigen Wochen erfolgte Abriss der 1909 errichteten Wagenhalle im ehemaligen Straßenbahnbetriebshof Reudnitz. Die älteste Stahlbetonhalle Leipzigs mußte einem Supermarkt weichen, obwohl sie mit vertretbarem finanziellem Mehraufwand in das Projekt hätte integriert werden können.

Niemand will an der Misere schuld sein. Die Stadt verweist auf ihre Bemühungen um Denkmalerhalt, etwa das neue Sicherungsprogramm für stadtbildprägende Gründerzeitbauten. Doch sie rang sich zu

KEINE ZUKUNFT FÜR UNSERE VERGANGENHEIT

?

DENKMALSCHUTZ
UND STADTZERSTÖRUNG

Heinrich Klotz
Roland Günter
Gottfried Kasow



Verlag W. Schmitz, Glissen, Lohystraße 19

UNSER LEBENSRAUM BRAUCHT SCHUTZ. DENKMALSCHUTZ.



HAUS FÜR HAUS STIRBT DEIN ZUHAUSE.



Bundesrepublik West – Abrisse schon in den 60er/70er Jahren –
anschließend Neubebauung

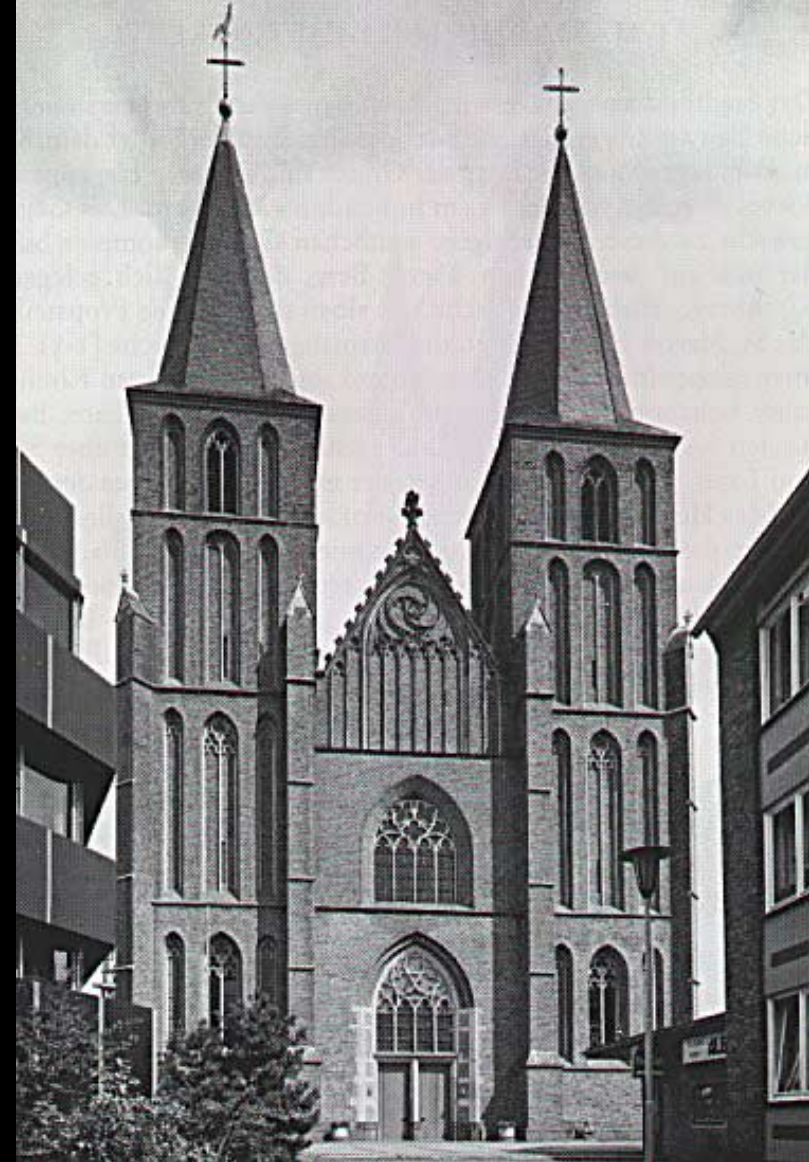


Schleichender Verfall bei den
Abrisskandidaten von morgen –
Bauten sind zwar noch vorhanden,
aber kaum mehr erhaltungsfähig.
Hier drohen gefährliche
Perforationen der städtischen
Struktur.





Der Wiederaufbau insbesondere städtischer Leitbauten nach den beiden Weltkriegen – oft noch vor den Wohnungen – legt Zeugnis von ihrer Notwendigkeit ab.



Kleve



Die vielen Rekonstruktionen verlorener Bauten beweisen das.



Halberstadt hat mit seinem erinnernden Wiederaufbau seinem Zentrum wieder ein Gesicht gegeben.



„Niemand entscheidet über seinen Wohnsitz nach Schönheit oder Hässlichkeit der Stadt.“



Wer glaubt, er könne mit musealen Schönheiten die Menschen in Lebenswelt-Entscheidungen beeinflussen, der irrt.“

Havelberg und Salzwedel – wiedergewonnene Stadtzentren





- Wenn Abriss, dann nur mit Nachsorge für die Stadtstruktur (Raumkanten)
- Perforation vermeiden durch intelligente Ideen



Das gilt auch im
Stadtumbau-Prozess:
Gerade wenn eine
Stadt viele Menschen
und Bauten verliert,
muss insbesondere
im Identität stiftenden
Stadtkern besonders
um den Bestand
gerungen werden.



Lücke durch Abriss



Strukturverlust durch Abrisse
in historischen Zentren

Strategien & Allianzen für die Denkmalwerte

- Gemeinschaftliches Festlegen der unverzichtbaren Denkmalwerte (Kommunalpolitik – Verwaltung – Denkmalbehörden)
- Neben den klassischen Förderszenarien individuelle Modelle der Erhaltung/Revitalisierung
- Stärkung der privaten Hauseigentümer
- Bessere Lösungen für Eigentumsproblematik entwickeln

Strategien & Allianzen für die Denkmalwerte

- Langen Atem entwickeln – Sicherung des Bestandes
- Zwischenzustände akzeptieren
- Kooperation der Akteure verbessern, Beißreflexe abstellen
- Bei Abrissen Nachsorgemaßnahmen zur Strukturbewahrung (Raumkanten)
- Priorisierung der Quartiere
- Qualitätsverbesserung bei Neubauten – mehr Baukultur



Auch Baukultur im Neubau ist ein wichtiger Aufwertungsfaktor – nicht nur für Touristen!

Rolle der Denkmalpflege für den Stadtumbau

2. Stadtumbaukonferenz Sachsen-Anhalt
Stand und Perspektiven des Stadtumbaus
Dessau 14.11.2007

Dr. Ulrike Wendland
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

Konflikte

Seit einiger Zeit stehen sich die Positionen derjenigen Akteure, die den Stadtumbau betreiben müssen und derer mit denkmalpflegerischen Zielen mancherorts in einem wenig produktiven Konfrontationsverhältnis gegenüber. Diese Konfrontation findet insbesondere in den Medien **[FOLIE 2]**, auf Veranstaltungen und anderen öffentlichen Foren statt. Die Qualität und die Ergebnisse dieser Diskussionen sind unterschiedlich. Führen sie zuweilen zu guten Kompromissen, so geht die Kraft an einigen Orten leider mehr in den Konflikt als in die Suche nach Lösungen.

Für kurze Momente ist man an Auseinandersetzungen in den 70er Jahren erinnert, als ungebändigtes Wachstum historische Bauten und Strukturen vernichtete und sich bürgerlicher und amtlicher Widerstand dagegen erhob. **[FOLIE 3]** Doch Vergleiche unserer Zeit mit der in den 70er Jahren, in denen eine allgemeine Unzufriedenheit zu einem fast revolutionären Leitbildwechsel in Stadtplanung und Denkmalpflege führte, sind schwierig. **[FOLIE 4]** So folgten auf den Verlust von historischen Bauten und Strukturen in den 60er und 70er Jahren in Westdeutschland zumindest Neubauten – über deren architektonische und städtebauliche Qualität brauchen wir hier nicht sprechen. Hier in Ostdeutschland sind Nachfolgebauten nach Abrissen die große Ausnahme.

[FOLIE 5] Vergleichbar sind jedoch die Gefährdungen der historischen Zentren und Stadterweiterungsquartiere: damals durch Wachstum, heute durch Leerstand. Beide Male stehen sehr wichtige Werte unserer Städte – und damit gesellschaftliche Werte – auf dem Spiel.

Bei der Beurteilung des Abrissgeschehens von denkmalgeschützten Altbauten dürfen wir nicht nur das – in Sachsen-Anhalt vergleichsweise selten praktizierte – durch Fördermittel finanzierte Rückbauen betrachten. Noch beunruhigender ist, dass an

vielen anderen Orten in den östlichen (aber auch etlichen Orten in den westlichen Bundesländern) das Vergehen denkmalgeschützter Baubestände in den Stadtkernen und gründerzeitlichen Stadterweiterungsquartieren schleichend passiert. Viele Bauten, die sich jetzt noch irgendwie aufrecht halten, sind schon jetzt nicht mehr erhaltungsfähig und müssen in unserer Bilanzierung bereits als verschwunden gedacht werden. Es sind Gebäude privater Eigentümer oder herrenlose Gebäude, für deren Abriss die Städte überdies immer öfter in die Ersatzvornahme gehen müssen, um die Bedrohung der Verkehrssicherheit durch Gebäudeeinstürze abzuwenden.

Der Übergang von noch verkräftbaren Verlusten an der Stadtstruktur und ihren Bauten zu einem plötzlichen Gesichts- und Identitätsverlust der historischen Stadtquartiere geht schnell und ohne Vorwarnung. Er ist irreversibel.

Bedrohte Werte

Thomas Will hat unlängst die Modelle der „Stadt ohne Eigenschaften“ – also der insbesondere in Westdeutschland allgegenwärtigen Zwischenstadt, mit der „Stadt mit Eigenschaften“ gegenübergestellt. Das möchte ich hier aufgreifen.¹

Man muss dazu keine großen Theorien bemühen, sondern nur sich selbst betrachten: Sie werden es mir bestätigen: Merken Sie sich Städte, die Sie besucht haben, über ihre Außenbezirke oder Vorstädte? Nein, über das Zentrum – egal, wie klein oder groß eine Stadt drumherum ist. Sie werden hingegen nicht ohne Anlass in ein Einfamilienhausgebiet oder Gewerbegebiet der Stadt fahren, um ein Bild von der Stadt abzuspeichern und mitzunehmen.

[FOLIE 6] Denkmale und denkmalgeschützte Bereiche in der Stadt machen Stadt aus, bestimmen ihre Identität, geben ihr ein Gesicht gibt. Städte, die durch Kriegszerstörung ihr Zentrum verloren haben, Fehlentscheidungen beim Wiederaufbau getroffen haben oder die durch Industrialisierung oder ungebremsten Abriss in der Nachkriegszeit ihre historischen Strukturen und Bauten

¹ Will, Thomas: Denkmale in der Stadt - die Stadt als Denkmal. Stichworte und Themen zur Einführung. In: Meier, Hans-Rudolf (Hg.): Denkmale in der Stadt - die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtbau. Dresden 2006 (Stadtentwicklung und Denkmalpflege, 1), S. 15–20.

aufgaben, bekommen leicht das Attribut „gesichtslos“ und damit ein Imageprobleme. **[FOLIE 7]** Entsprechend bemühten und bemühen sich Städte mit verlorenen Zentren um die Wiedergewinnung wenigstens von Teilen: Hildesheim, Dresden, Frankfurt und viele andere wären zu nennen. **[FOLIE 8]** Halberstadt hat sich durch die Neuerrichtung des Rathauses mit seinen Anklängen an den verloren gegangenen Bau seine Erinnerung wieder materiell geschaffen – es gab dazu ein tiefes Bedürfnis in der Stadt, obwohl nur noch wenige Einwohner das Rathaus von Angesicht zu Angesicht gekannt haben. Die Stadt hat im Zentrum ihr Gesicht wiederbekommen.

Es gibt also über die Zeiten hinweg ein kollektives Bedürfnis nach den historischen Leitbauten einer Stadt, nach einem intakten historischen Stadtbild. Dieses hat auch etwas mit der Sehnsucht nach Baukultur zu tun, das offenbar durch die Architektur und den Städtebau der Moderne nicht befriedigt werden kann. Zu den Leitbauten und zum Stadtbild gibt es also neben dem architekturgeschichtlich-denkmalpflegerisch fundierten Zugang einen zweiten, ästhetisch-emotionalen Zugang.

Strategien zur Problembewältigung

Was bringt uns also bei der Bewältigung der großen Leerstandsprobleme unserer Städte weiter? Wie müssen wir handeln, damit am Ende eine erkennbare Stadt zurückbleibt mit ihren ästhetischen, kulturellen, ideellen, aber auch ihren alten und neuen funktionalen Werten? Mit Sicherheit nicht fundamentalistische Positionen! Das unterschiedslose Geißeln jeglichen Abbruches jeglicher historischer Bestände als barbarischen Akt bringt uns bei der Bewältigung kaum voran. Diese Einsicht sollten die amtlichen und nichtamtlichen Denkmalpfleger haben.

[FOLIE 9] Auf der anderen Seite ist eine ökonomistische Positionen wie die des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Sächsischen Aufbaubank wohl auch nicht hilfreich. Er erklärt „jede leere Wohnung als ökonomischen Bauschutt“ oder behauptet „Niemand entscheidet über seinen Wohnsitz nach Schönheit oder Hässlichkeit der Stadt. Wer glaubt er könne mit musealen Schönheiten die Menschen in

Lebenswelt-Entscheidungen beeinflussen, der irrt.“², helfen allerdings auch nicht weiter.

Gehen wir doch erst einmal davon aus, dass die Haupt-Akteursgruppen im Stadtbau ihre Aufgaben in bester Absicht und nach bestem Wissen erfüllen

- Die Ministerialverwaltungen der fünf östlichen Bundesländer, die Städte im Förderprogramm „Stadtbau Ost“, ihre Planer und ihre Wohnungswirtschaft **müssen** das Ziel haben, den Bestand leer stehender Wohnungen drastisch zu senken und die verbleibenden städtischen Strukturen aufzuwerten. Die Gründe dafür sind hinreichend bekannt.
- Die amtliche Denkmalpflege in diesen Bundesländern erfüllt den - übrigens gesetzlichen - Auftrag, den Denkmalbestand des Bundeslandes zu definieren, zu begründen und auszuweisen, die Denkmalbesitzer beim Einhalten der Erhaltungspflicht der Denkmalbesitzer zu beraten und zu kontrollieren. Denkmalpflege tut nichts Unrechtes oder hängt keinem Fundamentalismus an, wenn sie alle Möglichkeiten der Denkmalerhaltung bis zuletzt prüft. Insbesondere die Fachbehörde muss – im Stile eines Plädoyers – die fachlichen Gründe der Erhaltung darlegen, unabhängig von der demographischen Unmöglichkeit oder wirtschaftlichen Zumutbarkeit einer Denkmalerhaltung

Wie definieren wir aber die richtige, kooperative Strategie bei der unabänderlichen Verkleinerung unserer Städte? Mit Sicherheit nicht durch gegenseitige Vorwürfe, nicht durch Ausgrenzen, nicht durch das grundsätzliche Aberkennen der fachlichen Kompetenz der jeweils anderen Akteure. Wir werden zu einer guten Strategie des Kleinerwerdens weder durch das ausschließliche Inkraftsetzen der Regeln der Betriebswirtschaft noch durch die einer undifferenzierten Erhaltungsforderung jedweden historischen Artefaktes kommen.

Stadtentwicklung ist seit vielen Tausend Jahren das Zusammenwirken von ideellen, kulturellen, kaufmännischen und funktionalen Werten. Wo sich einer dieser Werte in der Stadtentwicklung als zu dominant erwiesen hat, gab es in der Regel Probleme. Zusammenwirken ist also das Stichwort. Die richtige Strategie muss für jede Stadt individuell in einem kooperativen Prozess erarbeitet werden. Hierbei kann es nicht

² Zit. bei Will 2006 wie oben

nur um die Behebung der Leerstandsproblematik gehen, sondern es muss eine Debatte um Stadtentwicklung, aber auch um Städtebau geführt werden. Leitbild muss weiterhin das Zentrum der europäischen Stadt sein, nicht die Zwischenstadt, nicht Suburbia.

Wo stehen wir?

[FOLIE 10] An vielen Orten in Sachsen-Anhalt ist diese Strategie seit Jahren betrieben worden. Im städtebaulichen Denkmalschutz und in der Instandsetzung von Einzeldenkmälern sind viele große und kleine denkmalpflegerische Wunder vollbracht worden. Fast verloren geglaubte Bauten und Ensembles sind repariert und neu genutzt worden. Dabei ging es um mehr als die Modernisierung und Wiedernutzbarmachung von Infrastruktur und Altbauten, sondern Städten wurden Identität stiftende, attraktive Quartiere zum Wohnen und Arbeiten zurückgegeben. Und es ging auch immer um das Heraustellen der Alleinstellungs- und Identifikationsmerkmale einer Stadt, um die Stärkung ihrer ideellen und kulturellen Werte, die sich langfristig auch wirtschaftlich positiv auswirken werden.

Die allort nachweisbaren Zuzüge in die Stadtzentren belegen den Erfolg dieser vielfältigen Bemühungen in Sachsen-Anhalt. Vielerorts ziehen die Innenstädte mit ihrem Stadtbild und ihren Monumenten außerdem steigende Zahlen von Touristen an. Und mindestens zwei Bürgermeister in diesem Land können bestätigen, dass ihre wieder attraktiven historischen Zentren Ansiedlungsentscheidungen von Gewerbebetrieben positiv befördert haben.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist besonders das Förderprogramm Städtebaulicher Denkmalschutz zu loben. In seine Konzeption waren die positiven wie die negativen Erfahrungen aus zwanzig Jahren Städtebauförderung in westlichen Bundesländern eingeflossen. Die Koppelung von gezielter Denkmalerhaltung, kommunaler Selbstverpflichtung zum Erhalt der Zentren und dem Monitoring durch eine Expertengruppe ist ein erfolgreiches Modell. Ohne

dieses Programm hätten die Städte und ihre Bürger in den östlichen Bundesländern die jetzt zu bilanzierenden Leistungen nicht erreicht.

Auch das Programm Stadtumbau Ost ist grundsätzlich begrüßenswert. Das Programmziel – leerstehenden Wohnraum aus den Nachkriegsbeständen an den Stadträndern vom Markt zu nehmen, um langfristig das Wohnen in den städtischen Kernbereichen zu konzentrieren und mit dem Aufwertungsteil des Programms diese dann attraktiver zu machen – ist im Sinne einer städtebaulich denkenden Denkmalpflege. Dass das Programm ein paar ungewollte Schlupflöcher hatte, die an einigen Orten animiert haben, die Entsorgung denkmalgeschützter Altbauten in Stadtzentren auch noch fördern zu lassen, haben Bund und Länder inzwischen erkannt und korrigiert. In Sachsen-Anhalt sollen bislang nur 0,86 % aller geförderten Abrisse denkmalgeschützte Bauten betroffen haben.

Mit dem Wissen, das wir heute über die demographischen Perspektiven haben, wären manche Weichenstellungen und Priorisierungen anders geschehen. Heute stehen Bürger, Politiker, Planende und Denkmalpfleger vor einer Situation, wie es sie in der Neuzeit in Deutschland noch nie gab: Es gibt zwar Fördermittel, es gibt guten Willen, es gibt viel Erfahrung in der Erhaltung und Revitalisierung historischer Städte – allein: es fehlen die Einwohner und Gewerbebetriebe, die diese Städte in voller Größe benutzen.

Doch die Städte, die seit 1990 konsequent auf die Reparatur und Aufwertung der Zentren gesetzt haben, können der Verkleinerung und Konzentration gelassener entgegensehen, weil die Identität stiftende Mitte stabilisiert ist. Und zum Glück sind dies viele der 125 Städte und Städtchen in Sachsen-Anhalt. Auch wenn einige Medien unüberzeugbar ausschließlich die Sorgenkinder an den Pranger stellen und moralisierend deren Problemlagen auf die Städte in ganz Sachsen-Anhalt, ja auf die ganzen östlichen Bundesländer übertragen.

Doch wir dürfen uns auf den Lorbeeren nicht ausruhen. Die nächsten Jahre werden entscheiden, welche Städte als einigermaßen geschlossenes Stadtdenkmal bestehen bleiben und wo mit Bauten und Strukturen die städtische Identität irreparable Schäden erleiden und damit die Attraktivität und die Individualität sinken wird.

Was müssen wir tun?

Wie bereits gesagt: die Probleme sind nicht in der grundsätzlichen Konfrontation zu lösen, wenn auch kontroverse Diskussionen erlaubt sein müssen.

Wir müssen neue Formen der priorisierenden, Werte ermittelnden Planung entwickeln und anwenden. Und da ist die Denkmalpflege gefragt. Denkmalpfleger haben durch ihr historisches Wissen einen Überblick über das Jahrhunderte lange Auf und Ab städtischer Entwicklungen. Wir wissen, dass auf Reichtums- und Wachstumsphasen in der städtischen Entwicklung oft lange Perioden der Stagnation gekommen sind. Regensburg, Bamberg, Stralsund oder Wismar wären heute nicht Welterbe, Rothenburg ob der Tauber und Lüneburg keine Touristenziele, wenn sie in der Neuzeit, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, nicht relativ bedeutungslos und wirtschaftlich schwach gewesen wären. Eines haben diese Städte auch in schwierigen Zeiten jedoch nie getan: ihren historischen Baubestand und ihre Stadtstrukturen im großen Stil preisgegeben. Eher lebte man mit weniger perfekten Zuständen. Und heute zahlt sich diese selbstbewusste Geduld auch in wirtschaftlicher Hinsicht aus.

Mit welchen Grundhaltungen sollte, aus denkmalpflegerischer Sicht, in Sachsen-Anhalt in den nächsten Jahren gegen weitere Verluste an Bauten und Strukturen in unseren historischen Städten geplant werden?

1. Ein erneutes, gemeinschaftliches Festlegen der Denkmalwerte, die für die jeweilige Stadt konstituierend und die für unsere und für spätere Generationen unverzichtbar sind. Diese Selbstverpflichtung muss von Kommunalpolitik, Verwaltung und Denkmalpflege gemeinsam getragen sein. Denn in

den Städten, in denen die politischen und planenden Akteure eine bestandsfreundliche Haltung und aktive Beharrlichkeit zeigen, sind die Erhaltungserfolge klar ablesbar.

2. Da die bisher angewandten Planungsmethoden wie das Anregen selbst laufender Prozesse durch Förderung sind nicht mehr ausreichen, müssen wir vielmehr über bislang nicht praktizierte, individuelle und kleinteilige Modelle der Erhaltung und Revitalisierung nachdenken und sie umsetzen.
3. Insbesondere die **privaten Hauseigentümer** müssen eine viel stärkere Zuwendung durch Mittel und Beratung erfahren. Sie sind in manchen Orten gar nicht gefördert oder erheblich benachteiligt worden. Wo allerdings Private von Anfang an konsequent gefördert wurden – ich darf hier beispielsweise Salzwedel herausheben – zeigen sich heute die Erfolge. Und dass auch aus denkmalpflegerischer Sicht der Wegfall der Investitionszulage nicht günstig war, sollte erwähnt werden.
4. Die **Problematik der Eigentumsverhältnisse** ist insbesondere in den Zentren derzeit das größere Problem gegenüber den demographischen Rahmenbedingungen. Wenn sich nicht in nächster Zeit dort bessere Möglichkeiten ergeben, die Unantastbarkeit selbst des Eigentums verschwundener Bürger aufzugeben, werden daran auch die besten Förderprogramme und Strategien scheitern.
5. Wir müssen **mehr Geduld** haben. Eine vielerorts 80jährige Vernachlässigungsgeschichte der Städte und Bauten ist in zwei Jahrzehnten nicht zu heilen. Und wir müssen mehr in die Sicherung und temporäre Nutzung erhaltungsfähiger historischer Gebäude investieren. Dass wir sie im Moment nicht brauchen, heißt nicht, dass es in 10 Jahren genauso ist. Und auch die Wohnungswirtschaft sollte flexibler auf neue Wohnbedürfnisse reagieren. Der Leerstand sanierten Wohnraums in Denkmalen hat seine Gründe möglicherweise nicht allein im Denkmalstatus, sondern in fehlender Marktkompatibilität der vorgenommenen Sanierungsergebnisse.
6. Wir müssen lernen, mit **konservatorischen und ästhetischen Zwischenzuständen** zu leben. Zwischen Missständen und Verfall und dem perfekten „neuen Glanz“ von Bauten, Stadtbildern und Infrastruktur liegen

niedrigschwellige Möglichkeiten der Instandsetzung oder Sicherung. Nicht jeder sogenannte Schandfleck muss, weil er nicht gut aussieht, eliminiert werden. Wir müssen die biologistischen Sichtweisen auf die Stadt unterdrücken. Aber auch die Denkmalschutz und Denkmalpflege müssen für bestimmte Denkmalbestände ihre Standards überprüfen.

7. Unabdingbar ist ein **verbessertes Kooperieren der Akteure**. Der Grundkonsens ist ja prinzipiell da: dass die historischen Stadtzentren ein hohes gesellschaftliches Gut sind, dass sie die städtische Identität tragen und nicht die Einkaufszentren vor der Stadt, nicht die Einfamilienhaus- oder Großwohnsiedlungen. Kommunalpolitiker, Planende und Denkmalpfleger haben gewiss unterschiedliche Idealvorstellungen von einer lebendigen historischen Stadt. Doch wir müssen in dieser schwierigen Situation die überkommenen Beißreflexe abstellen und die auf allen Seiten schwindenden Kräfte bündeln.
8. **[FOLIE 13] Abrisse** sind auch in historischen Beständen unvermeidlich, sei es zur Gefahrenabwehr oder sei es, weil Bauten physisch nicht erhaltungsfähig sind. Doch muss in den sensiblen Stadtzentren mehr folgen als Parkplatzflächen, deren Gestaltung den Eigentümern überlassen ist. **[FOLIE 14]** Das zeitnahe Wiederherstellen der Raumkanten, und sei es temporär, ist unabdingbar, damit die Erinnerung an die ehemalige Bebauung, nicht in Vergessenheit gerät und damit die Wahrnehmung von Urbanität durch Dichte nicht völlig abhanden kommt. **[FOLIE 15]** Ein Auseinanderbrechen und eine Suburbanisierung der Innenstädte darf den Attraktivitätsverlust der Zentren nicht verstärken.
9. Wir müssen für die einzelnen Stadtquartiere eine maßgeschneiderte Bewertung und Priorisierung erarbeiten. Den historischen Zentren gebührt mit Sicherheit die erste Position, gefolgt von den am Markt gut funktionierenden Gründerzeitquartiere. Aber Gründerzeitbauten und –quartiere mit Defiziten und hohem Leerstand müssen ehrlich auf ihre städtebaulichen Qualitäten befragt werden. Auch die Denkmalpflege muss gerade in diesen Beständen ihre Ausweisungen kritisch revidieren.

10. Ein weiteres Plädoyer gilt der Qualitätssteigerung der Neubauten in Stadtzentren und hochrangigen Quartieren. Die Denkmalpflege sieht mit Sorge, dass die Chancen zu neuer Baukultur, die sich mit der historischen meistens exzellent verträgt, viel zu oft nicht genutzt werden. Die Qualität der vorgelegten Entwürfe für den Neubau im historischen Kontext ist oft zu gerint. Die Denkmalpflege versucht zwar, zu beraten und für mehr Neubauqualität zu werben, doch eigentlich ist es nicht ihre Aufgabe. Wir brauchen auch in den Städten Berater und Hüter für einen Qualitätsstandard beim Neubau.

Und welche Rolle spielen in diesem kooperativen Prozess die Denkmalbehörden?

- Im Idealfall eine gelassene und beratende. Die Zeit der hoheitlich agierenden Denkmalpflege ist nicht nur vorbei, weil die dazu notwendigen gesetzlichen Instrumente nicht mehr zur Verfügung stehen. Wir haben in Sachsen-Anhalt seit über drei Jahren eine andere Rollenverteilung zwischen kommunaler Verantwortung und beratender Landesdenkmalpflege. Die Abwägung zwischen unterschiedlichen Belangen und damit die Hauptverantwortung für den schutzwürdigen Bestand liegen jetzt bei den Kommunen und Kreisen.
- Die Zeit der vermeintlich mächtigen Denkmalbehörden muss auch deshalb vorbei sein, weil dieser Habitus kaum bessere fachliche Ergebnisse, aber eine kritische Wahrnehmung ihrer Aufgabe und ihres Handelns eingetragen hat. Die Landesdenkmalpflege in Sachsen-Anhalt ist daher in einem Reflektionsprozess über ihre Rolle und ihre Leitbilder. Das Strategiepapier der veränderten Standards von Denkmalschutz und -pflege vor dem Hintergrund des Stadtumbaus ist fertig. Es wird in der nahen Zukunft in die Tagesarbeit einfließen.
- Wir wünschen uns, mehr prophylaktisch arbeiten und beraten zu können. Die Planenden, aber auch die Kommunalpolitik, sollte diese Signale aufgreifen und die zuweilen anzutreffende denkmalpflegekritische Positionierung überdenken. Denkmalpfleger haben einiges Wissen und manchmal

gute Ideen. Wir haben manchmal auch, mit Verlaub, den größeren Weitblick, weil wir mit der Analyse von städtischer Entwicklung in der Vergangenheit vertraut sind. Wir können die unverzichtbaren Werte einer Stadt herausarbeiten und an klugen Priorisierungen mitarbeiten. Wir verstehen nicht nur etwas von historischer, sondern auch von aktueller Baukultur und können Rat geben beim qualitätvollen Neubau in der alten Umgebung. Das, was Planenden oft an historischem Wissen und Bewertungsfähigkeit fehlt, können wir ergänzen. Wir müssen jedoch dazu in die Planungsrunden zu frühem Zeitpunkt eingeladen werden. Ich meine, dass unser kleine Pilotprojekt in Eisleben, dass auch die Aktivitäten zum Umgang mit dem Zentrum in Weißenfels gezeigt haben, dass Denkmalpflege eine kooperative, aktive und Qualität sichernde Rolle im Stadtumbauprozess haben kann. Der schwierigste Teil für uns ist sicher die Mitverantwortlichkeit für die unumgänglichen Verluste. Doch das Denken und Arbeiten in Gesamtbilanzen für ein Gebäude oder für eine Stadt kann da hilfreich sein.

[FOLIE 17] Und mit dem Schlussbild vom Luthergeburtshaus aus Eisleben möchte ich die Hoffnung ausdrücken auf viele weitere Projekte dieser Qualität. Dort ist der kooperative Mittelweg zwischen Erhaltung, Abriss und qualitätvollem Neubau begonnen worden. Wir Denkmalpfleger stehen für Projekte in anderen Städten zur Verfügung!